

NORBERT BICHER

MUT UND MELANCHOLIE

HEINRICH BÖLL, WILLY BRANDT UND DIE SPD
EINE BEZIEHUNG IN BRIEFEN, TEXTEN, DOKUMENTEN



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0512-6

Copyright © 2017 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlag: Antje Haack | Lichten, Hamburg
Satz: Jens Marquardt, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2017

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

FÜR KATHARINA BLUM

INHALT

RESIGNIEREN SOLLTEN SIE NICHT, ICH HABE ES AUCH NICHT GETAN	11
---	----

BRIEFE, TEXTE, DOKUMENTE

1. Böll an Brandt [7. 6. 1961]	57
2. Böll an Ehmke [26. 4. 1968]	57
3. Böll an Brandt [23. 5. 1968]	59
4. Brandt an Böll [31. 5. 1968]	61
5. Böll an Brandt [20. 6. 1968]	62
6. Offener Brief an eine deutsche Frau [25. 7. 1969]	62
7. Brandt an Böll [1. 3. 1971]	74
8. Böll an Brandt [23. 4. 1971]	75
9. Brandt an Böll [5. 9. 1971]	76
10. Soviel Liebe auf einmal [10. 1. 1972]	79
11. Schwarzer Mittwoch beim ZDF [30. 1. 1972]	89
12. Böll an Brandt [25. 1. 1972]	94
13. Verfolgt war nicht nur Paulus [31. 1. 1972]	95
14. Brandt an Böll [29. 1. 1972]	99
15. Leserbrief an die Süddeutsche Zeitung [6. 2. 1972]	101
16. Böll an Brandt [20. 5. 1972]	106
17. Essay: Über Willy Brandt [undatiert (1972)]	107
18. Brandt an Böll [26. 5. 1972]	116
19. Böll an Grass [2. 6. 1972]	117
20. Böll an Genscher [5. 6. 1972]	121
21. Grass an Brandt [6. 6. 1972]	123
22. Grass an Böll [6. 6. 1972]	123
23. Böll an Grass [10. 6. 1972]	125
24. Böll an Brandt [10. 6. 1972]	128
25. Erklärung Bölls [undatiert]	129
26. Wehner an Lotte [18. 6. 1972]	135

27. Heinemann an Böll [16. 6. 1972]	138
28. Genscher an Böll [21. 6. 1972]	139
29. Böll an Wehner [22. 6. 1972]	143
30. Böll an Genscher [5. 7. 1972]	144
31. Genscher an Wehner [6. 7. 1972]	146
32. Böll an Brandt [15. 9. 1972]	146
33. Wahlrede Bölls in Kleve [3. 10. 1972]	147
34. Rede Bölls auf SPD-Bundesparteitag [12. 10. 1972]	154
35. Wahlkampf-Rede Brandts in Köln [14. 11. 1972]	159
36. Böll vor der SPD-Bundestagsfraktion [13. 3. 1974]	161
37. Schmidt an Böll [22. 5. 1974]	166
38. Böll zum Abschied Heinemanns [28. 5. 1974]	167
39. Böll zum 70. Geburtstag Wehners [11. 6. 1974]	170
40. Schmidt an Böll [14. 1. 1977]	182
41. Böll an Schmidt [25. 1. 1977]	184
42. Böll an Brandt [16. 2. 1977]	185
43. Brandt an Böll [6. 10. 1977]	186
44. Böll an Brandt [18. 10. 1977]	187
45. Böll an Brandt [11. 12. 1977]	187
46. Brandt an Böll [14. 12. 1977]	189
47. Schmidt an Böll [21. 12. 1977]	192
48. Wehner an Böll [21. 12. 1977]	193
49. Lattmann zum 60. Geburtstag von Böll [22. 12. 1977]	195
50. Böll an Brandt [14. 1. 1978]	198
51. Wehner an Böll [30. 5. 1978]	200
52. Böll an Wehner [undatiert]	201
53. SPD-Bundestagsfraktion zum BGH-Urteil Böll / SFB [1. 6. 1978]	201
54. Brandt an Böll [1. 6. 1978]	205
55. Brandt an Böll [22. 1. 1980]	207
56. Böll an Brandt [16. 5. 1980]	207
57. Böll an Schmidt [5. 3. 1981]	208
58. Schmidt an Böll [16. 4. 1981]	211
59. Böll an Brandt [5. 3. 1982]	212
60. Böll an Schmidt [17. 9. 1982]	214
61. Schmidt an Böll [28. 9. 1982]	214

62. Büro Brandt an Viktor Böll [17. 5. 1982]	215
63. Brief Brandts zu Bölls 65. Geburtstag [21. 12. 1982]	216
64. Brandt im Vorwärts zu Bölls 65. Geburtstag [21. 12. 1982]	218
65. Böll an Brandt [27. 5. 1985]	223
66. Böll an Gorbatschow [27. 5. 1985]	223
67. Brandt an Böll [25. 6. 1985]	225
68. Erklärung Brandts zum Tod von Böll [16. 7. 1985]	225
69. Willy Brandt über Heinrich Böll [Dezember 1985]	226
70. Grass: Als Heinrich Böll beerdigt wurde [20. 5. 2009]	235

ANHANG

Literaturverzeichnis	243
Über den Autor	244
Quellenverzeichnis	245
Rechtenachweis	246
Bildnachweis	247

RESIGNIEREN SOLLTEN SIE NICHT,
ICH HABE ES AUCH NICHT GETAN...

Ein Bild, das große Harmonie ausstrahlt. Nachdenklich schaut der eine den anderen an. Der lächelt, wie immer ein wenig traurig, in sich gekehrt. Sein Betrachter, älter zwar, fast auf den Tag genau vier Jahre, wirkt trotz der Fältchen um die Augen und auf den Wangen gestrafft und wach. Das Gesicht des anderen ist durchzogen von tiefen Falten und trotz des Lächelns um den Mund beherrscht von einer sentimentaln Müdigkeit. Ein Paar, das mit sich selbst im Reinen wirkt, sich ungekünstelt zugewandt zu sein scheint.

Heinrich Böll und Willy Brandt, im September 1980 von Jupp Darchinger im Büro des SPD-Vorsitzenden im Bonner Erich-Ollenhauer-Haus aufgenommen. Eine Momentaufnahme, ein Foto, das beide, der eine mehr, der andere vielleicht ein bisschen weniger, nach Gesprächsterminen über sich ergehen lassen mussten. Routine eben. Oder doch mehr?

Immerhin ein Foto, das Freunden und Kennern der beiden eindringlich und von Bedeutung schien; es fand sowohl in einem Bildband über Willy Brandt als auch in einer Edition über Heinrich Böll seinen Platz.

Böll und Brandt. Zwei Menschen, die von ihrer Herkunft einander so fremd waren und die dennoch gemeinsam, jeder auf seine Art, die junge Bundesrepublik aus der Adenauer'schen Erstarrung erlöst und ihr zu einem Ruf als »Land der guten Nachbarn« verholfen haben.

Brandt und Böll, die beide von deutschen Konservativen verunglimpft wurden, der eine als ewiger Emigrant, der andere als literarischer Nestbeschmutzer, erreichten fast gleichzeitig den Gipfel ihres internationalen Erfolgs; durch den Friedensnobelpreis 1971 und den Literaturnobelpreis 1972.

Für ihre Kritiker kein Anlass zur Anerkennung, nur Häme: Die beiden seien von einer Internationale des Sozialismus geadelt worden, so ihr abschätziges Urteil.

Der nordisch-sozialistisch geprägte Brandt, 1913 in Lübeck geboren, und der rheinische Katholik Böll, 1917 in Köln zur Welt gekommen. Der uneheliche Sohn einer Verkäuferin und der Sohn einer kleinbürgerlichen Familie. Der Emigrant, der von Norwegen aus die »Hitlerei« bekämpfte, und der Wehrmachtssoldat, der nach dem Abitur in den Krieg ziehen musste und zeitlebens von der Sinnlosigkeit des Soldatseins geprägt blieb.

Zeitgenossen, mehr nicht? Oder Gefährten, die die junge Bundesrepublik geprägt haben? So unterschiedlich sie auch waren, ihnen war der Wille gemeinsam, dem Land ein neues Gesicht zu geben, es endlich von den Folgen der Nazidiktatur zu befreien und in eine streitbare Demokratie zu verwandeln. »Mehr Demokratie wagen«, das war für den Politiker und den Schriftsteller ein fordernder Anspruch. Ein Anspruch, an dem beide schwer trugen und der sie manchmal zu überfordern drohte. Und in dem sie sich auf anrührende Weise Mut zusprachen.

Veröffentlichungen und ihre Korrespondenz zeugen von einer Zugewandtheit, die über Jahrzehnte getragen war von gegenseitiger Hochachtung, gar Bewunderung. Getragen auch von Sorge, die beide füreinander aufbrachten, wenn es galt, den anderen vor Angriffen des konservativen Hasses zu schützen. Und getragen von der Befürchtung, der jeweils andere könnte

resignieren und sich aus der ihm gestellten Verantwortung zurückziehen.

Sowohl Brandt als auch Böll sahen sich durch rechte Propaganda und Verhetzung verfolgt. Beide wehrten sich in zahllosen und endlos langen Prozessen, beiden gingen diese Angriffe unter die Haut. Bisweilen mehr, als sie sich eingestehen mochten. Weder der eine noch der andere fand emotional die Kraft, die Angriffe als bloße Hetze an sich abprallen zu lassen. Von Phasen tiefer Melancholie waren beide befallen, räumten, wie Günter Grass einmal über Brandt sagte, ihr immer bereitwillig Termine ein. Und vielleicht war es auch diese Melancholie, das »Recht auf Trauer, fast sogar die Pflicht dazu«, wie Böll in seinen letzten Lebensjahren formulierte, die ihre Zugewandtheit verstärkte.

Heinrich Böll und Willy Brandt waren Hoffnungsträger für viele Menschen jenseits des Eisernen Vorhangs. Bölls frühe Romane hatten sich schon in Hunderttausender-Auflage in den fünfziger und sechziger Jahren in den Ländern des Warschauer Pakts verbreitet. Bereits 1956 wurden in der Sowjetunion seine Erzählungen »Die Waage der Baleks« und »Die Postkarte« verlegt: die eine als willkommener Beleg für Bölls Antikapitalismus, die andere als Ausweis seines Antimilitarismus. Als er 1962 erstmals nach Moskau reiste, waren dort alle seine Romane veröffentlicht. Er wurde vor allem von den Regimegegnern verehrt und früh als Ansprechpartner, als Unterstützer ihrer Interessen in Anspruch genommen. Umgekehrt sah er sich selbst in die Pflicht genommen.

Brandts spätere Ostpolitik der Annäherung hatte Böll in Teilen durch sein offenes Ohr für hilfesuchende Künstler schon in den sechziger Jahren vollzogen. Das Ziel war beiden ein Anliegen, die Vorstellung von Tempo und Intensität dieser Annäherung aber nicht immer deckungsgleich. Brandt berief sich

stets auf die kleinen Schritte, mit denen er seine Politik realisieren wollte. Böll war wie viele seiner Schriftstellerkollegen fordernder, nicht immer mit den kleinen Schritten einverstanden. Als Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *L'80* – neben Günter Grass und der Publizistin Carola Stern – gab er später Regimekritikern und Dissidenten eine im Westen viel beachtete und im Osten Europas von den Regierungen kritisch zur Kenntnis genommene Stimme.

Brandt und Böll, noch eine Parallelität: Willy Brandt war für die bundesrepublikanische Jugend der sechziger Jahre eine Identifikationsfigur. Hunderttausende wurden durch ihn politisiert, entschieden sich seinetwegen, der Sozialdemokratie beizutreten oder deren Politik zu unterstützen. Er wurde zum Idol, zu einem politischen Heroen der Nachkriegszeit. Verehrt, geliebt – Tausende von Parteibüchern der SPD waren mit seinem Namen gezeichnet.

Ein gutes Jahrzehnt später war es Heinrich Böll, der die Jugend für sich einnahm, der sie begeisterte als Blockierer vor dem US-Pershing-Depot in Mutlangen, bei den Friedensdemonstrationen im Bonner Hofgarten. Auch Böll war plötzlich Identifikationsfigur, so etwas wie ein neuer Brandt. Einer, der unverbraucher schien, in keine parteipolitischen Zwänge eingebunden. Die Willy-Wähler der siebziger Jahre hatten sich teils in der SPD eingerichtet, waren auf dem Marsch durch die Institutionen, an der eigenen Karriere interessiert oder hatten sich abgewandt von der Sozialdemokratie zu den aufkommenden Grünen. Ein Jahrzehnt nach dem grandiosen Sieg Brandts («Willy wählen») von 1972, in der Friedensbewegung der achtziger Jahre, war es die Stimme Heinrich Bölls, die die Jugend elektrisierte. Der jüngere von beiden war es, der die Riege der »Zornigen alten Männer« gegen den NATO-Doppelbeschluss des Kanzlers Helmut Schmidt und seines Nachfolgers Helmut Kohl mit anführte. Anders als der SPD-Vorsitzende musste er

keine Rücksicht nehmen auf Regierungspolitik und eine Partei, die von der Friedensbewegung in eine Zerreißprobe gedrängt worden war.

Für Brandt mag es eine Enttäuschung gewesen sein, dass Böll in der letzten Phase seines Lebens bei der Bundestagswahl 1983 zur Wahl der Grünen aufrief. Zwar betonte der Schriftsteller, dass sich dieses Votum nicht gegen die SPD richte, dass er ein Bündnis von SPD und Grünen gegen die »geistig moralische Wende« Helmut Kohls und Hans-Dietrich Genschers wünsche. Aber das schützte ihn nicht davor, von der neuen Grünen-Bewegung vereinnahmt zu werden. Diese Vereinnahmung hat Brandt nicht Böll vorgeworfen, sondern den Grünen als unzulässig angekreidet.

Gleich an zwei Stellen hat er diesen Punkt nach dem Tode Bölls fast wortgleich aufgegriffen. In einem kurzen Nachruf des SPD-Pressediensts an Bölls Todestag, dem 16. Juli 1985, und in einer längeren Würdigung des Schriftstellers in der Zeitschrift für Literatur und Politik *L'80*.

Dort schrieb er im Dezember 1985, dass Böll zeitlebens auf seine Unabhängigkeit Wert gelegt habe, dass er jeden Versuch, »ihn zu vereinnahmen, sich mit aller Milde, mit aller Höflichkeit verbeten hätte«. Und weiter, nahezu anklagend in die Richtung der Grünen: »Das Verbot hält an, über den Tod hinaus. Gerade die, die sich nicht schwer taten, schon zu seinen Lebzeiten in Böll den bedeutenden deutschen Schriftsteller zu erkennen, und nicht etwa einen bedeutenden Schriftsteller irgendeiner Gruppierung, werden nicht in Versuchung kommen, es zu mißachten.«

Unschwer zu erkennen, dass Brandt mit der Formulierung »gerade die« vor allem sich selbst meinte, der nie auf die Idee gekommen wäre, Böll für die SPD zu reklamieren. »Ich hoffe,

HEINRICH BÖLL an WILLY BRANDT

Köln-Müngersdorf, Belvederestraße 35, 7.6.1961

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,

bitte verzeihen Sie mir, dass ich Ihrer freundlichen Einladung¹ nicht folgen und mich erst jetzt für diese bedanken kann: meine Frau und ich waren für mehrere Wochen verreist und so fanden wir Ihren Brief erst nach unserer Rückkehr, vor wenigen Tagen. Ich bedaure es sehr, dass ich an der Unterredung nicht teilnehmen konnte.

Mit freundlichen Grüßen Ihr Heinrich Böll

HEINRICH BÖLL an HORST EHMKE

Köln-Müngersdorf, Belvederestraße 35, 26.4.1968

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Ehmke²,

Sie hatten mich im Dezember 67 freundlicherweise zu einem Gespräch eingeladen; ich musste absagen, weil ich schwer

1 Der erste schriftliche Kontakt Bölls zu Brandt, der sich in den Akten Brandts finden lässt. Die verspätete Absage galt einem Treffen, zu dem der Regierende Bürgermeister Anfang 1961 Künstler und Schriftsteller eingeladen hatte.

2 Horst Ehmke (1927-2017), zu diesem Zeitpunkt Staatssekretär im von Gustav Heinemann geführten Bundesjustizministerium.

krank zu Bett lag. Inzwischen bin ich halbwegs genesen, jedenfalls wieder auf den Beinen und zu einem Gespräch bereit.

Ich will diesen Brief nicht mit Floskeln schmücken, wie einer sie (als Katholik jedenfalls) aus päpstlichen Enzykliken kennt, aber ein »Mit brennender Sorge« wäre angebracht, bedenke ich Ihre und Ihrer Partei Haltung in der Frage der Notstandsgesetzgebung. Ich habe soeben vom Pressedienst des »Kuratoriums Notstand der Demokratie« den Wortlaut der im Grundgesetz vorgesehenen Änderungen und den Kommentar dazu bekommen, beides gelesen; ich finde den Text der Gesetzesänderungen verheerend, den Kommentar angemessen und angebracht. Schon im Wort »Notstand« (das, soweit ich mich unterrichten konnte, aus dem Gesetzgebervokabular des 2. Drittels des 19. Jh. stammt), liegt ja eine Mystifikation, über die lange zu sprechen wäre. Kurz: ich begreife Ihre und Ihrer Partei Haltung in dieser Frage nicht. Glauben Sie nicht, dass ich das Wort Kompromiss und seine Bedeutung nicht kenne, dass ich nie Kompromisse geschlossen, solchen zugestimmt oder nicht kompromittiert hätte, aber ich denke, es gibt eine Grenze, und selbst wenn es für einen Politiker oder eine Partei diese Grenze nicht gäbe: die Führung der SPD müsste doch erkennen, dass es nicht einmal politisch opportun ist, solchen Änderungen des Grundgesetzes zuzustimmen. Wenn Ihre Partei die nächste Bundestagswahlen mit wenigstens 30 % der Stimmen überleben will, muss sie ja doch vor den Wahlen die große Koalition drangeben oder scheitern lassen, und welchen besseren Anlass gäbe es, als die Notstandsgesetze? Bitte halten Sie mich nicht für naiver als ich bin, wenn ich Ihnen so »direkt« schreibe. Immerhin bin ich als Autor auch einer, der viele, viele Verträge geschlossen hat, was bedeutet: Kompromisse geschlossen hat, Dummheiten begangen, falsche Taktiken angewandt hat etc. und jeder dieser Verträge war ja auf seine Weise »politisch«, nicht literarischer Art; ich kann mir also vorstellen, wie solches auf quantitativ und qualitativ

wichtigerer Ebene vor sich geht. Wenn der Bundestag mit den Stimmen der SPD diese Gesetzesänderungen beschließt, treiben Sie mich und viele andere nicht nur auf die Strasse, sondern in eine desperate Anarchie; dann haben wir wirklich keine andere Wahl mehr als diesen Staat für uns und uns für diesen Staat »verloren« zu geben. Es wäre viel zu sagen über die Personen, mit denen sich Ihre Partei zusammengetan hat – ich verkneife es mir, weil es mir im Augenblick, konfrontiert mit dem Text dieser Gesetze, die ich mir in den Händen einer CDU/CSU mit absoluter Mehrheit vorstelle – unwichtig erscheint. Ich weiß noch nicht, ob ich körperlich dazu in der Lage sein werde, an den Demonstrationen des 11. Mai teilzunehmen, aber ich *hoffe* es.

Mit freundlichen Grüßen Ihr H.B.

3

HEINRICH BÖLL an WILLY BRANDT

Köln-Müngersdorf, Belvederestraße 35, 23.5.1968

Lieber Herr Brandt,

besten Dank für Ihren Brief und das Rundschreiben, das allerdings meine Bedenken gegen die Notstandsgesetze und meinen Eindruck von der zweiten Lesung nicht verringert. Ich hörs jetzt allenthalben, von Multiplikatoren und Einzelnen: man wirds der SPD nie verzeihen. Nicht einer oder eine von meinen zahlreichen Freunden, mit denen ich in den letzten Tagen darüber sprach oder telefonierte – und es sind keine Hysteriker darunter – wird das bis 1969 vergessen haben. Auch was Günter Grass von Berlin berichtet beschäftigt mich sehr: soll es wirklich soweit kommen, dass die Alliierten als

Kontrollmächte die Stadt wieder »übernehmen« müssen? Persönlich wäre *mir* ohnehin lieber von einem britischen Oberst »regiert« zu werden als von den Herren Barzel, Even, Lenz und Schmidt³. Immerhin bin ich nicht durch Deutsche von den Nazis befreit worden, sondern durch Amerikaner und Engländer und in diesem Sinne bleibe ich ganz und gar 1945er.

Die beiden entscheidenden Tage im Parlament hinterliessen einen wahrhaft niederschmetternden Eindruck, da nach der ersten halben Stunde – nach Herrn Matthöfers⁴ kurzem Auftritt – klar war: die Gesetze sind durch. Die wirklich beunruhigende Hast, mit der nun nach der dritten Lesung geschrien wird, wird auch harmlosere politische Gemüter nachdenklich machen.

Ich würde mich freuen, wenn wir einmal ein ruhiges Gespräch führen könnten: die parteiinternen Witzeleien und kleinen Zynismen sind zwar ganz amüsant, aber doch ihrer Natur nach »klerikal«.

Bitte grüssen Sie Ihre Frau und Ihre Söhne herzlich von mir

Ihr Heinrich Böll

3 Rainer Barzel (1924-2006), zu dieser Zeit Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Bert Even (1925-2016) und Carl Otto Lenz (1930) CDU-Bundestagsabgeordnete. Vermutlich Otto Schmidt (1902-1984), CDU-MdB für Wuppertal.

4 Hans Matthöfer (1925-2009), SPD-Politiker, von 1961 bis 1987 MdB, von 1974-1982 Minister, zunächst für Forschung und Technologie, ab 1978 für Finanzen. 1968 war er Sprecher einer Gruppe von SPD-Abgeordneten, die die Notstandsgesetze ablehnten.